

Beilage zu Nr. 59 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Donnerstag den 15. April 1897.

Württemberg.

Stuttgart, 8. April. 118. Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Zu Punkt 1 der Tagesordnung berichtet Abg. Saffner über einige formelle Änderungen, welche die Erste Kammer an dem Farrenhaltungs-Gesetz vorgenommen hat. Das Haus tritt diesen Beschlüssen bei. Es folgt sodann die Beratung des Antrags v. Wöllwarth betr. Förderung der Hagelversicherung. Berichterstatter ist Abg. Schmid. Minister v. Pischel bringt einige Bedenken zur Sprache, will jedoch der Annahme nicht widersprechen. Die Kommissionsanträge lauten: Die Kammer der Abgeordneten wolle beschließen „1. Das R. Ministerium des Innern zu ersuchen, die 10 % Zuschlag zur Vorprämie, die nach § 5 Abs. 3 der Uebereinkunft zwischen dem R. Ministerium und der Norddeutschen Hagelversicherungs-Gesellschaft von den württ. Versicherten als Präzipsinalleistung bezahlt werden müssen, aus dem staatlichen Hagelfonds zu bezahlen, 2. Nicht der verfügbare Teil dieses Fonds nicht aus, um die etwa eintretende Nachschußpflicht zu erfüllen, so ist nichts zu erinnern, wenn der Fehlbetrag ebenfalls dem Hagelfonds entnommen wird, sofern die Erhebungskosten in keinem Verhältnis stehen zu dem zu erhebenden Nachschuß.“ Die selben werden mit großer Mehrheit angenommen. Das Haus nimmt sodann die gestern verhandelte Umgeldsfrage wieder auf. Berichterstatter v. Balz spricht für Verweisung des Antrags Maurer an die Steuerkommission. Auf das Umgeld selbst will Redner nicht näher eingehen, die Gründe für und wider sind genugsam erörtert worden. Eine Erledigung dieser Angelegenheit vor der Beendigung der Steuerreform sei wohl kaum möglich. Die Bedenken des Vizepräsidenten gegen den Antrag Maurer und Sen. seien sehr erwägenswert. Abgesehen von den Wirten drücke das Umgeld niemand. In erster Linie sei das Kontrollsystem lästig. Der Wein werde jedenfalls von den Wirten nicht billiger verkauft, auch wenn das Umgeld abgeschafft würde. Man könnte die 2 Millionen Umgeld auch durch Wirtschaftsporteln ersetzen, dann würden die anderen Steuerpflichtigen nicht mehr belastet. Dieser Vorschlag habe — wie Redner zugeben müsse — auch wesentliche Bedenken. Es soll ernstlich geprüft werden, ob und wie das Umgeld abgeschafft bzw. ersetzt werden könne. Redner schlägt eine andere Fassung des Maurer'schen Antrags vor. Abg. Sachs: Die Finanzkommission sei einig gewesen, daß man zur Zeit die Umgeldsfrage nicht erledigen könne. Es gebe vielleicht noch lästigere Steuern als das Umgeld. Das Umgeld belästige den Weingärtner nicht. Für den „armen Mann“ sei die Malzsteuer und Brauweinsteuer mehr belästigend. Bei einer kürzlichen Wirterversammlung habe ein Wirt selbst gesagt, daß bei Aufhebung des Umgelds der Wein nicht billiger werde. Er stehe dem Wirtstand wohlwollend gegenüber, aber man dürfe demselben nicht auf Kosten des andern Teils d. s. Volkes entgegenkommen. Eine Art Sportel, bezw. Extrasteuer für die Wirte sei sehr schwierig, fast unmöglich. Auch die Einkommenssteuer könne unmöglich ohne weiteres um eine Million erhöht werden, was Redner eingehend nachweist. Die Ergebnisse der neuen Einkommenssteuer müssen abgewartet werden. Er gebe die Einkommenssteuer einen Uberschuß, so sei eine Reihe von Sporteln und Steuern da, welche auch sehr lästig wirken. Man könne deshalb nicht heute schon einen etwaigen Uberschuß einseitig zur Aufhebung des Umgelds bestimmen. Redner ist für eine Befreiung des lästigen Umgelds, heute kann aber die Angelegenheit noch nicht erledigt werden. Abg. v. Gey: Das Umgeld kann auf die Dauer nicht beibehalten werden. Die Belästigung der Wirte ist zu groß. Der vorliegende Antrag Maurer wüßte vorurteilsfrei geprüft werden. Eine Schanksteuer bezw. erhöhte Steuerbesteuerung für die Wirte sei gerechtfertigt. Verweisung an

eine Kommission erscheint zweckmäßig. Abg. Haußmann-Balingen: Der Abg. Sachs habe alle Gründe, welche gegen die Abschaffung des Umgelds stimmen, zusammengetragen, sich schließlich aber für Abschaffung desselben erklärt, nur jetzt nicht, da der Zeitpunkt nicht geeignet sei. Die Wirte müssen einen unverhältnismäßig hohen Teil der Staatssteuer aus ihrer Tasche bezahlen (Oho! Dazwischentreife: Nachdem sie das Geld bereits von den andern eingenommen haben). Im weitern erörtert Redner die Notwendigkeit der Abschaffung des Umgelds. Der Zeitpunkt sei ganz passend, jetzt wo man vor der Steuerreform stehe. Die Einkommenssteuer werde sicher einen Uberschuß von 2 Mill. ergeben. Eine erhöhte Schanksteuer (Sportel) lasse sich rechtfertigen. Im Wirtsgewerbe werde übermäßige Konkurrenz gesetzlich durch den Staat verhindert. Die Höhe dieser Schanksteuer betreffend, wäre eine Einteilung in 4-6 Klassen zweckmäßig. Der ganze Antrag Maurer sei an die Kommission zu verweisen. Bei gutem Willen müsse es auf dem vorgeschlagenen Wege gehen. Man solle das Umgeld nicht zur Agitation bei den Wahlen machen. Minister Dr. v. Riedel: Zu einer Änderung bezw. Abschaffung des Umgelds habe die Regierung schon früher den guten Willen gezeigt. Versuche in dieser Richtung seien schon mehrfach gemacht worden. Der Minister geht sodann über zur Besprechung des Antrags Maurer. Die Erhebung einer besonderen Schanksteuer (Sportel) habe ihre Bedenken. Eine Kommissionsberatung ist empfehlenswert. Material hierzu wird er zur Verfügung stellen. Schließlich warnt der Minister davor, die vorliegende Frage mit der Steuerreform zu verquälen. In nächster Zeit werde wohl das Umgeld nicht abgeschafft werden können. Abg. Klotz: Das Umgeld sei ohne weiteres ganz abzuschaffen, weil es eine ungerechte Steuer sei. Die Wirte wöllen allerdings das Umgeld nicht deswegen abgeschafft haben, sondern wegen der Belästigung u. ihrem eigenen Geldbeutel. Die Schankportel sei nicht zu rechtfertigen und durch aus unzumutbar, ohne Aufsicht und Kontrolle seien Ungerechtigkeiten nicht zu vermeiden. Gerade mit der Steuerreform sei die Erledigung dieser Angelegenheit zu verbinden. Abg. von Balz: Die Verweisung an die Steuerkommission wäre zweckmäßiger als die an die Finanzkommission. Die Debatte wird geschlossen. Es erfolgt sodann die Überweisung des Antrags Maurer an die Steuerkommission. — Abg. Schmidt-Bestheim bemängelt die Verschiedenheit der Beamtenbezüge. Die Steuerwächter haben mindestens den gleich schweren Dienst wie z. B. die Landjäger. Das erzeuge selbstverständlich Unzufriedenheit. Redner weist auf die Unzulänglichkeit der Bezüge der Steuerwächter hin. Präf. v. Winterlin konstatiert, daß die Steuerverwaltung den Bediensteten und Beamten immer Wohlwollen entgegengebracht habe. Die Klagen seien nicht durchaus berechtigt. Auf die einzelnen Beschwerden könne er jetzt nicht eingehen.

Unterhaltender Teil.

Die Zuckerrange.

Erzählung von Doris Frein v. Spätgen. (Nachdruck verboten.)

„Thee oder Bier, lieber Onkel?“
 „Bitte um Thee, da ich Deine exquisite Sorte kenne und zu würdigen verstehe, lieber Kind.“
 „Bistest Du Kum? — Zucker?“
 „Natürlich Zucker. Man muß dieses jämmerliche Leben doch noch Möglichkeit verschaffen.“

An einem, mit allem Luxus der modernen Schwadronierung und mit größter Zierlichkeit arrangierten Ehetisch, in einem bis auf's Tipfelchen stilvoll eingerichteten Speisezimmer, saßen zwei Personen: ein ziemlich corpulenter,

alter Herr, dessen starr aufgedrehter Schnurrbart und das noch immer scharf und durchdringend blickende Auge den einstigen Militär verrieten, und eine wirklich schöne, in ein reizend modernes Salonkostüm gekleidete junge Frau. Im Eifer ihrer Hausfrauenspflichten kam sie dem ausgeprochenen Wunsche nach und nahm einen massiv silbernen Zuckerkorb, auf dessen süßem Inhalt eine Fange von feiner durchbrochener Silberarbeit ruhte, vom Tische und reichte sie dem Gaste zu.

„Der gerade Weg ist immer der beste!“ versetzte der alte Herr lachend und ergriff sans gêne, ohne die Fange zu berühren, zwei Stückchen Zucker mit den Fingern.

„Aber, Onkel!“ Das hübsche Frauenontly wurde merklich länger und mit einem halb spöttischen, halb zornigen Ausdruck um die frischen Lippen, setzte die junge Dame ihre Bürde rasch und etwas heftig bei Seite.

„Wie beliebt?“ fragte der Gast, indem er ein Monokel ins Auge klemmte und scheinbar herausfordernd sein Gegenüber musterte.

„Ich — ich begreife nicht, wie Du, der Du fast Dein halbes Leben am Hofe verbrachtst, Adjutant — Prinzenenerzieher und Gott weiß, was noch alles gewesen bist, — Dich von einer so üblen Angewohnheit beherrschen lassen kannst, den Zucker mit den Fingern anzufassen, lieber Onkel!“ brach es ziemlich erregt von der reizenden Hausfrau Lippen, welche lebhaft fortfuhr: „Sei mir für die Bemerkung nicht böse; unter so nahen Verwandten, wie wir es sind, darf man schon offen reden, und ich muß Dir ehrlich gestehen, ich finde das Nichtbenutzen der Zuckerränge, diese allen Völkern eigentümliche Untugend jedes bessere Gefühl verletzend!“

Der alte Herr zerschmit während dieser mit steigender Erregung gesprochenen Worte in größter Seelenruhe die Brust eines kalten Fasanen, legte aber pöblich Messer und Gabel beiseite und brach in lautes Lachen aus.

„Ueble Angewohnheit! Untugend aller Völkern! Gefühl verletzend!? Hahaha! Du bist köstlich, Barbara! Glaubt Ihr denn in Eurem Bierlande etwa die Bornehmheit gepachtet zu haben? Nimm mir's nicht übel,“ lügte er einlenkend hinzu, „aber ich sollte denken, die guten ehrlichen Bayern, die ihren Rosttrag am ungedeckten Tische trinken und dazu ihren Rabi mit dem Taschmesser schälen, könnten getrost den Zucker mit der bloßen Hand anfassen. Bei uns giebt es hier und da auch noch solch altväterisches Inventarstück aus der guten alten Zeit,“ damit wies er nach dem unschuldigen Gegenstand des kleinen Streites, „doch dann liegt es wohl meistens nur auf der Parade Zuckerdose der Frau Pastor vom Lande! Hahaha!“

„Du wirst mich doch nicht zu Deiner Ansicht bekennen, Onkel; schon vom ästhetischen Standpunkte aus habe ich ganz recht!“ gab die junge Frau mit trotziger, überlegener Miene zur Antwort.

„Ästhetischer Standpunkt! Famos! Ich hoffe doch, an Deinem Tische nur Leute von zweifelloser Reinlichkeit bewirtet zu sehen!“ scherzte der alte Herr in unwiderstehlichem Humor.

„Gleichviel, Onkelchen, verspötte mich nur. Das aber will ich Dir sagen, ganz abgesehen von Dir, über dessen Thun und Lassen ich mir kein Urteil anmaßen darf, den Bildungsgrad des Menschen —“

„Bemiffst Du nach der Zuckerrange!“ fiel ihr der Gast pustend vor Lachen in die Rede.

„Du bist garstig, Onkel! Nein, den Bildungsgrad der Menschen beziehe ich darnach, wie sie essen,“ erwiderte Frau Barbara mit Nachdruck.

„Sapperment! Na, da möchte ich beinahe schadenfroh genug sein, um Dir einmal einen gründlichen Hineinfall zu wünschen, Kindchen. Ich halte auch auf gute Manieren und sehe dieselben bei Leuten, mit denen ich umgehe, auch voraus. Allein wenn ich jemanden Spargel



und Krebse mit Messer und Gabel essen und den Zucker mit der Zunge anfassen sehe, dann denke ich bei mir: das ist auch so ein überverfeinerter, zimperlicher Kerl!

Frau Barbara mußte bei dieser Antwort herzlich lachen — warf jedoch das hübsche Köpfchen in die Höhe und entgegnete schmolend: „Hineinfallen?! O nein, in dieser Hinsicht glaube ich genügende Menschenkenntnis zu besitzen. Doch, bestes Onkelchen, über unsern kleinen Disput vergesse ich ganz, Dich zu bedienen. Bitte, von diesem Kopf' versuche einmal und dann ein Stückchen geräucherter Wachs.“

„Auf mein Wort, da kann man wirklich sagen: embarras de richesse! Alles süßerb, Barbel, wie immer in Deinem Hause. Schade — schade nur —“

„Was, schade?“ unterbrach ihn die junge Frau mit neugierig blühenden Augen.

„Daß Du so allein doctest! Alle Annehmlichkeiten Deines Reichthums mußt Du allein genießen! Willst Du denn durchaus keine Anstalten treffen, um Dich noch einmal zu vernählen? Mein Gott, den vortrefflichen Otterstein hast Du nun wirklich genug betrauert, bist vier Jahre in Sad und Asche einhergegangen. Nun aber ist's an der Zeit, Dein junges Leben zu genießen. Fünfundzwanzig Jahre! Pah, Du bist viel zu hübsch, um schuplos bleiben zu können!“

Die Wangen der jungen Dame hatten sich mit sanftem Rot bezogen, ein wenig verlegen erwiderte sie scherzhaft:

„Das klingt ja fast wie ein versteckter Heiratsantrag, Onkelchen!“

Der alte Herr strich sich wohlgefällig über den weißen Schnurrbart mit den Worten:

„Na, wenn ich 20 Jahre weniger zählte, warum nicht. So aber wollen wir das einem Süngereu überlassen!“

„Du hast wohl gar schon für mich gewählt, Herzensonkel.“

„Ich könnte Dir ein halbes Duzend anführen, die Dich anbeten, Barbara, natürlich par distance. Soll ich sie Dir nennen?“

„Nein, um Gotteswillen, nein!“ eiferte die hübsche Frau in ängstlicher Hast. „Ich kann Dir versichern, Onkel, von allen Herren aus meinem hiesigen Bekanntenkreise hat auch nicht ein einziger verstanden mir ein wärmeres Interesse einzubringen. Von einer Wiederverheiratung nehme ich fast Abstand.“

„So, na ja, die böse Welt behauptet auch, Du wollest die Exzellenz nicht hergeben! Vielleicht hat sie nicht so unrecht?!“ entgegnete der alte Herr in nachlässigem Tone, während er sich angelegentlich mit den ihm vorgesetzten Gerichten beschäftigte, dabei aber doch zuweilen seltsam forschende Blicke auf die junge Frau richtete.

„Anstian, Onkel! Wenn ich einen Mann liebe.“ Frau Barbara sprach das letzte Wort fast zögernd aus, „so würde ich mich durchaus nicht daran setzen, ihn zu heiraten, und wäre er auch ein Bürgerlicher!“

„Vorangesetzt, er ist so artig und gebildet, um sich der Zuckergänge zu bedienen!“ antwortete lakonisch der alte Herr.

(Fortsetzung folgt.)

Am Bienenstand im Frühjahr.

Von Schullehrer Bärkle in Ottenhausen.

L.

Vorüber sind die Sorgen des Winters, mit neu erwachtem Eifer sammeln die Bienen in den wärmeren Tagesstunden Honig und Blütenstaub, der sich ihnen gegenwärtig von den allerwärts blühenden Kirschen, Stachelbeer- u. Johannisbeersträuchern, Schlüsselblumen u. s. w. in reicher Fülle darbietet. Gestützt auf die bewährten Ratsschlüsse unserer „Bienenpflüge“, die seit Januar jedem Mitglied des Vereins für Bienenzucht gratis geliefert wird, werden die Imker des Bezirks die Auswinterungsarbeiten bereits vorgenommen haben. Etwa noch fehlende Futtervorräte sind gewiß ergänzt, daß die Bienen bei der rasch wechselnden Witterung nicht notleidend, daß der Brutenschlag nicht in der Entwicklung gehemmt wird. Eine Säuberung der Stöcke wurde vorgenommen; Gemüthe, Wachszellen, Nottemester, Wandmaden u. a. hier nicht zu nennende Unreinigkeiten wurden entfernt. Die Witterungsverhältnisse haben es gestattet, daß auch eine genaue Musterung der Völker stattfinden konnte.

Hiebei hat sich der Imker genau zu informieren über die Königin jedes Stodes. Gewiß hat er in seinem Merkbuch oder an der Kästentüre aufgeschrieben, von welchem Jahr das Alter der Königin datiert. Ist er im Zweifel, ob er eine junge oder alte Königin vor sich hat, so mache er die Rauchprobe. Ein gelinder Rauchstoß aus dem Bläser oder der Pfeife veranlaßt die Königin zum Laufen. Ist sie alt, so vermag sie nur langsam und unsicher sich von ihrem Plage zu entfernen; die in Bewegung gesetzten Flügel müssen ihr zur schnelleren Flucht behilflich sein. Hiebei kann der Imker sehr leicht beobachten, ob nicht ein Fuß oder Telle eines Fußes fehlen. Ist zudem die Verlager von geringer Ausdehnung, manchmal sehr lüdenhaft oder mit Buckelbrut vermischt, so sind das lauter untrügliche Zeichen, daß man eine untaugliche Königin vor sich hat. Ist man in der Lage, eine solche zu entfernen und durch eine andere zu ersetzen, so ist dem Fehler abgeholfen; in den meisten Fällen aber ist der Imker aufs Jmarten angewiesen. In dieser Zeit ist ein solcher Stod genau unter Aufsicht zu stellen. Will man das Volk nicht mit einem andern vereinigen (was das Beste wäre), so ist in der Zeit der ersten Drohnen die Königin zu entfernen. Das Volk hat aus einer beigegebenen guten Arbeiterwabe aus einem andern Stode eine Königin nachzuziehen. Ein solcher Stod ist gegen räuberische Angriffe anderer Stöcke zu sichern. Findet man aber geschlossene Brutzellen, eine rasch davonlaufende Königin, so braucht man sich über deren Tauglichkeit keine weiteren Sorgen zu machen.

Ferner hat der Imker sein Augenmerk auf das Brutnest zu richten. Vorne am Stirnbrett befinden sich vielleicht noch je eine Blumenstaubwabe in jeder Etage aus der Zeit der vorjährigen Wohnblüte. Dieselben sind dort zu belassen. Auch der neugewonnene Blumenstaub wird teilweise dort abgelagert. Hierauf folgen in oberer Etage 3—5 Brutwaben, wovon die mittlere am meisten Brut enthält. Je weiter von dieser Mitte entfernt nimmt die Menge der Brut mehr und mehr ab, bis auf den beiden äußersten Waben des Brutkörpers nur mehr eine Seite mit Brut besetzt ist. Ueber, vor und hinter diesem Brutkörper befinden sich die für die Bruternährung unentbehrlichen Futtervorräte. Dieselben sollen gegenwärtig in Begenden mit Frühlingsfrucht noch mindestens 2—3 Pfd. betragen. In solchen Begenden, wo erst in 3—4 Wochen die Löwenzahnblüten die erste Weide bilden, müssen noch 5—6 Pfd. vorrätig sein. Uebrigge Vorräte, welche das Brutnest beengen, sind wegzunehmen und gut aufzubewahren. Ebenso müssen alle schlechte Bauten, schiefen, bauchigen, verzogenen und sonst verkrüppelten Arbeiterwaben, ebenso aller Drohnenbau aus dem Brutnest entfernt werden. Dies gilt für beide Etagen.

Soll ein Volk ungehindert schnell und gut sich entwickeln, so muß das Brutnest nur mit ta dellosen Waben ausgestattet sein. Ist man aber nicht mit einem genügend großen und den Anforderungen entsprechenden Wabenbau versehen, so sorge man in der Zeit der Volltracht für Herstellung solcher Waben durch Einstellen von Kunstwaben (s. u. II.). Unpassende Brutwaben werden mit der zunehmenden Vergrößerung des Brutkörpers immer mehr der Thüre zugerückt, bis sie endlich von Brut befreit, nur noch als Honigwaben Dienste zu leisten haben, und nach und nach außer Gebrauch gesetzt werden können, d. h. sie verfallen dem Wachsauflösungsapparat. Werden die Lagen wärmer und strömt der Honigsegen reichlicher, so füllen sich die Waben der oberen Etagen mehr und mehr mit Honig. Das Volk zieht sich mit der Königin mehr in die untere Etage, um auch diesen Raum mit Brut zu besetzen. Werden beide Etagen bis dicht an das Fenster vom Volk belagert, so daß manchmal die Königin auf der letzten Wabe eierlegend angetroffen wird, dann veräume man nicht, das Brutnest angemessen zu erweitern. Dies geschieht am besten durch Einhängung und Anfügung leicht erwärmter, sauberer Arbeiterwaben. Sollte als letzte Wabe eine Wabe mit frisch eingetragenen Blumenstaub den Brutkörper begrenzen, so sind vor diese eine oder zwei Arbeiterwaben einzustellen. Ebensoviele Arbeiterwaben sind vor den Brutkörper in der Nähe des Stirnbrettes einzustellen. Von einem Auseinanderreißen des Brutkörpers durch Einstellen von Arbeiterwaben zwischen die Brutwaben möchte ich dringend abraten, da solches Verfahren dem Wohl des Vie'n's nicht förderlich ist. Im übrigen lasse man in dieser Zeit die Völker möglichst in Ruhe und läre ihre Arbeit nicht. So lange noch kalte Nächte zu befürchten sind, belasse man Füllkissen u. a. Wärmematerial in den Kästen. Man erreicht durch diese gleichmäßige Erwärmung — die aber nicht zur übermäßigen Erhitzung werden darf — oft mehr als durch die verzweifelten Anstrengungen übereifriger Imker, welche durch Spekulationsfütterung u. a. Kunst der Natur allzu häufig ins Handwerk pfeifen.

Bei dem herrschenden Aprilwetter möge folgende Nachricht zum Trost dienen: Der Gothaer Wetterkundige Professor Habenich kündigt einen schönen Sommer für Mitteleuropa an, gestützt auf die Wahrnehmung, daß durch die im ostgrönländischen Meere herrschende Südströmung nun wohl bald auch der Süden desselben eisfrei werden dürfte, und auf die geringen Eisengen bei Neufundland. Ein anderer Wetterprophet, der Gymnasial-Oberlehrer

Samprucht in Bautzen, welcher für das Jahr 1896 die große Hitze der Monate Mai und Juni, sowie die Kälte des Septembers richtig vorausgesagt hatte, verkündet: April und Mai warm mit Gewittern, der Juni heiß mit sehr starken Hagelschlägen, der Juli kalt mit Landregen und der August etwas unter mittelwarm.

(Ein „denkwürdiger“ Polizeikommissär), der seinerzeit vielgenannte M. Element, ist in Paris gestorben. Er gehörte seit 1857 der Pariser Polizei-Präsektur an und begleitete seinen Posten als Kommissär seit 1870. Er war es, der seinerzeit Peter Bonaparte, als er den Journalisten Viktor Noir niedergeschossen hatte, verhaftete; er war es, der den Prinzen Jérôme Bonaparte, sowie den jungen Herzog von Orleans nach ihren Rekrutenstreichen in Arrest setzte. Er war es auch, der das Ausweisungsdekret zur Kenntnis des Grafen von Paris brachte. In seinem Bureau befand sich ein eiserner Schrank, worin lediglich Dokumente aufbewahrt waren, von denen, wie er behauptete, die Ehre von zehntausend Familien abhing. Nach seinem Tode erschien eine Kommission in dem Bureau, um den Inhalt des Schrankes an sich zu nehmen, zu ihrer großen Ueberraschung aber fand sie ihn vollständig leer.

Grüß Gott, Herr Bismard! Die „Hamb. Nachr.“ teilen folgendes Gedicht einer launigen Schwäbin mit, das dem Fürsten Bismard unter vielen anderen zum 82. Geburtstag zugesandt worden ist:

Grüß Gott, Herr Bismard, Gottes Segn
Ihm heit'ge Tag ond reacht viel Glück,
's isch freile von mir reacht d'wegga,
Daß i Der au en Glückwünsch schick.

Ja no, wenn Dir au gratuliert
Hirnehme Leit von allerwärts,
I brauch me au net grad z'schmirra,
Ven doch an ehrl'ch Schwobahertz.

Und gud, 's isch et bloß Spozasfrechheit,
Worum i Dir heit schick an Grüß
Rei, descht do d'wegga well i mi heit
Reacht! Shea bei Dir bedank mich.

Da hoscht amol a Bertle gesprocha
Gar scholoz vom raechta deitliche Wuet
Und b'sonders seit de lezzt'ge Wocha
Do hzt mer's fest en Floisch ond Blut.

„Mir Deitliche frachtet onfern Herrgott
Und so'cht nix en der Welt.“ hoscht g'sait
Und gud, i ka Der gar et s'aga,
Wie granig i des Bertle freit.

Jo weger, 's isch a Schpruch fir's Leaba,
So g'schilt wia's gar loin andra geit,
Denn so a Wort, des hilt oim eba
Durch jede besa, schweare Zeit.

Wia—n—i ens Seminar han wella
Da hent se Dir a G'schichta g'het:
O Wäble, do muoscht wüchtig lerna —
No han i g'sait: I fricht me net.

Und wenn se s'aget: Des Exama
Rei, des isch schwer, sell glaubsch mer et,
No laß i halt: En Gottes Rama,
I bin jo deitlich und fricht me net.

Und han i mei Exama b'standa,
No muosch i gar noch Frankreich nei,
Do s'aget Freund ond au Verwandte:
O Wäble, gang no do net nei.

So, hent er denn scho eimol g'scha,
Daß sich der Bismard g'frachtet hot?
Do Drenna la mer au neg g'scha,
Ich bin jo Deitlich, mit mir isch Gott!

Drom gud, Herr Bismard, fir des Bertle
Dank i Der halt mei lebalang,
Des isch's, daß ich armes Goubernentle
So kuraschert durch's Leaba gang.

Drom dank i Dir von ganzem Herza
Und sag: Bergelt's Gott tausendmal,
Wensch Dir an Alter ohne Schmerz,
Mit Glück ond Freida ohne Zahl.

Gott laß Di Dein Geburtstag seira
En Fried ond Froid no viele Johr!
Des wenschst Der halt von ganzem Herza
Der frechste Spoz vom Seminar.

Stuttgart. Hedwig S. . . .

(Nach.) Vegetarianer (der vor einem Stier auf einen Baum kletten mußte): „Du Bestie, du! So, von morgen ab wird wieder Fleisch gegessen! Und lauter Rindfleisch!“

